

Zur zweiten Lesung: 1 Joh 4,11-16

Dr. Bernd Ruhe¹ (bibeltheologische Grundlage)

Maria Lutz (Predigt)

Unser heutiger Lesungstext knüpft an den Abschnitt, der am letzten Sonntag gelesen wurde, an. Es geht um die Liebe Gottes zu uns Menschen und um die Frage, wie diese Liebe von Menschen beantwortet werden soll.

Im Hintergrund steht die Menschlichkeit (d.h. die Fleischwerdung) des Sohnes Gottes in Jesus von Nazareth. Wie dieser geschichtlich erfahrbar geworden ist, so sollen auch wir Christen*innen für Zeitgenossen*innen als erlöste und erlösende Menschen nach Gottes Willen erfahrbar werden. Das ist das Thema.

Wie soll das nun gehen? Dazu orientiert uns der Brief.

Zunächst einmal entdecken wir in ihm eine Art Hintergrundvorstellung, die Bernd Ruhe mit „**gegenseitiges Innewohnen (Immanenz) von Gott und Mensch**“ bezeichnet – also eine Art gemeinsamer Bewegungsfläche zwischen Ewigkeit und Zeitlichkeit.

Liebe, das wissen wir, braucht ein Gegenüber. Der Mensch, der in einer lebendigen Beziehung zum liebenden GOTT lebt, ist für IHN so ein Gegenüber und ER (Gott) ist es für diesen Menschen.

In 1 Joh 4,16 wird **Gott selbst** als **Inbegriff der Liebe** bezeichnet.

Heißt das, wir erfahren Gott in unserem Lieben? Erfahren wir sein Wirken, seine Art in gelebten Liebesbeziehungen? Heißt das: Wir gelangen über die Liebe zu Gott und ER zu uns?

Dann gilt es allerdings, sehr recht aufmerksam zu sein für die Liebesfähigkeit des Menschen – wenn sie eine so hohe Wertschätzung bei Gott erfährt! Was ist Liebe, was nicht? Aber das Thema können wir im Moment nur anreißen.

Hier geht es erst einmal darum, den Text zu verstehen.

Gewöhnlich denken wir Katholik*innen, dass wir mit Gott Beziehung halten über unser Gebet, über die Auseinandersetzung mit den Heiligen Schriften, über Menschen, die Jesus ähnlich geworden sind – die Heiligen.

Doch jetzt erfahren wir: Wir bewegen uns bereits im heiligen Raum, in der Nähe Gottes, einfach wenn wir jemanden lieben. Jede*r von uns kann das also. Kühn!

¹Sein Beitrag ist erschienen in der Reihe „Sonntagslesungen“ © Katholische Bibelwerke in Deutschland, Österreich, Schweiz

In der Anwendung auf die Wirklichkeit hieße das jetzt unter Christen und in der Kirche: „Liebende voran!“

Wer als gutes Beispiel vorangeht, ist ja auch für die Folgenden entscheidend. Von wem sich andere eine Scheibe in Sachen Menschsein abschneiden sollten, muss unter uns also mindestens ein Liebesfähiger/eine Liebesfähige sein.

Nun vermag unsere Erfahrung ohne weiteres einzusehen, dass die Güte einer Liebe, wie sie aus der Gottesbegegnung entspringt und ihr entspricht, von einem Menschen zunächst am eigenen Leib erfahren werden muss. Sie muss dem Kind von den eigenen Eltern vermittelt worden sein. Ein Mensch muss die erlöste Anschauung der Liebe selbst erfahren und in ihr gelebt haben, um sie beurteilen, nachahmen, sie selber vorbildhaft für andere leben zu können. Also:

Menschen aus liebevollen Familien voran!

Klar ist ferner, dass die Liebe, die Jesus vorgelebt hat, zunächst einmal in seiner Jünger-Gemeinde weiterleben konnte, dass sie zwischen denen geübt wurde, die ihn als Retter erfahren haben und darum auch bekennen können. Sie wurden so zu guten Zeugen auch für mögliche Neubekehrte dann.

Also Jesus-Jünger, von Jesus Geheilte voran!

Oder soll gar „lieben“ allein schon eine hinreichende Erfahrung für Gottes Wirken schaffen können? Etwas in uns allen? Also:

Alle liebesfähigen Menschen mit gutem Beispiel voran!

Falls wir hier Zweifel haben, führt uns sogleich die Entdeckung unseres Lesungstextes weiter in der Frage und über unsere mögliche Skepsis auch hinaus. Es ist eine einfache **Familienmetaphorik, welche den vorliegenden Abschnitt und den gesamten 1. Johannesbrief prägt:**

Gott als Vater hat seinen Sohn Jesus beauftragt, die Liebe Gottes in der Welt zu bezeugen; und **die Jesus-Nachfolgenden** werden als **Geschwister Jesu** (und untereinander) **in der Gemeinde** bezeichnet. Sie sind es, die den Glauben weitertragen.

Den „Glauben weitertragen als Liebende“... Mir rattert dabei jetzt so ein bisschen das Gehirn. Klar ist freilich: Wer selbst eine gute Mutter, einen guten Vater erfahren hat, wird leichter selbst zu einem*einer solchen für die eigenen Kinder werden können. Das wissen wir als Familienmitglieder.

Und dass in eine*r liebenden Verbindung zwischen Gott und Menschen und in einer liebevollen Verbindung dieser Menschen untereinander ein Ort der Gottesbegegnung für andere werden kann, das sagt uns auch das Liebesgebot Jesu selbst. „Du wirst den Herrn, deinen Gott lieben... und deinen Nächsten, so wie dich selbst“.

Gott ist Liebe (4,16). Und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott. So steht es im Text des 1. Johannesbriefes...

Beim Schreiber des Briefes fällt ein häufiges Benennen der Liebe² auf. Aber es geht ihm um weit mehr als ein Lippenbekenntnis. Es geht um **die fähige, gelebte Liebe im Praxiseinsatz**. Und in der Form wird **sie zum Inbegriff auch des Glaubens**.

Ein sauertöpfischer, in sich selbst gefangener Mensch darf sich also eingestehen, dass ihm etwas fehlt – ein geliebter Anderer, ein „sich geliebt fühlen dürfen“ durch einen Anderen. Und wir dürfen ihm* ihr das zugestehen? Wenn wir Glauben von ihm verlangen. Eine isolierte Seele dürfte sich selbst erst einmal in eine gute Verbindung zu Gott und zu anderen wünschen und bringen wollen, bevor sie andere missionieren, im Glauben unterweisen geht? Ein Brunnen, der überfließen soll, dürfte sich zuerst einmal selbst voll laufen lassen mit dem „Lebenselixier namens Liebe“. – Wie viel „Luxus“ da mitschwingt für das Herz eines tapferen Christen, mag jede*r von uns selbst entscheiden.

Wir dürften wohl etwas mehr Wagnisse eingehen in Sachen Tragfähigkeit von Liebe/Liebenden als Fundamente unserer Gemeinden. Wir dürften in unserer Ellbogen-Gesellschaft das Darben der Seelen nach der sozialen Seite hin sehen und heilen wollen. Wir dürften ehrlich sein in dem, wen (und wann) wir lieben und wen (und wann) wir nicht lieben können. Wir dürften auf unser Herz hören und jederzeit in unserem Lieben auch auf Gott hoffen, weil ER ja auch noch da ist.

Geschwisterlichkeit bräuchte sich nicht mehr in „natürlicher Konkurrenz zueinander“ erschöpfen (wie es die heute übliche Vorstellung ist). Sie könnte wieder „Solidarität, gegenseitigen Schutz, Verstehen, Respekt und Zusammenhalt“ in sich hinein holen...

Im letzten Abschnitt unseres Lesungstextes geht es um ein „Erkennen“ der Liebe. Dies führt uns, wie wir sehen, über reines Nachdenken weit hinaus. Denn es geht dem Briefeschreiber um das praktische (!) Tun und Ausüben dieser Liebe.

Das Tun, sagt er, sei das entscheidende Kriterium, mit dessen Hilfe Wahrheit und Irrtum unterschieden werden könne. Das Tun bringe auch erst in Erfahrung, wie das Urteil über die wahre Bedeutung von Jesu ausgehen wird. So – Bernd Ruhe – behauptet es der 1. Johannesbrief!

Um die Tragweite dessen zu erfassen, halten wir uns verschiedene „Erkenntnisweisen“ vor Augen: Ich kann einen Apfel von außen betrachten, ihn messen, beschreiben, befühlen, ihn in seine einzelnen Bestandteile zerlegen. Oder ich kann ihn essen und so seine Süße erfahren, das „mir munden“, das mir „gut tun“ noch nachdem er verdaut ist. Ich kann mit einer Reihe regelmäßig gegessener Äpfel die Erfahrung der Engländer machen: „an apple a day keeps the doctor away“.

„Erkennen“ tut der 1. Johannesbrief die Liebe mehr nach Art des Apfelessers!

Es geht also hier um die Praxis (!) eines Glaubens, in welchem wir mit unserer Liebesfähigkeit als goldenes „menschliches“ Pfund im Einsatz wuchern und darin Gott die Ehre geben; erlöstes und erlösendes „Mensch sein“ sollen wir darin verkörpern können in dieser, unserer Welt.

² 46 mal ist in 1 Joh von „Liebe“ oder „lieben“ die Rede. 6 mal sehen sich die Leser*innen als „Geliebte“ angesprochen.